

Karl Rudolf Lutz (1875 - 1925)

Autor(en): **Egli, J.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **4 (1925)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

besonderer Sorgfalt glaubt vorgegangen zu sein (Klarer, leichtverständlicher Stil, Vermeidung von Fremdwörtern), so fühlt er sich berechtigt, die Ursache des Nichtverstandendens außer sich zu suchen. Er fragt sich, was die Leute neben der «Geistesfreiheit», die sie im Monat nur einmal zu Gesicht bekommen, lesen. Ihr täglicher Lesestoff ist die parteipolitische Presse. Von dieser läßt sich nun allerdings im allgemeinen nicht behaupten, daß sie an den Geist, an das Sprachgefühl und manchmal auch an den Wahrheitsinn, besonders auf Wahlen und Abstimmungen hin, übertriebene oder auch nur mäßige Anforderungen stelle. Friedrich Nietzsche mag u. a. auch an die Schreibart der parteipolitischen Presse und ihre genügsamen Leser gedacht haben, als er schrieb: «Wer den Leser kennt, der tut nichts mehr für die Leser.» Die Leser der parteipolitischen Presse (es gibt selbstverständlich auch bei ihr Unterschiede, viel weniger nach ihrer politischen Färbung, als nach der Geistes- und Herzensbildung ihrer Leiter und Mitarbeiter) bekommen oft eine geistige Kost, an der sie nicht viel zu kauen und nichts zu verdauen haben; die Hauptsache ist, daß sie sie schlucken und darnach getreulich die Parteistimme abgeben.

Der Schriftleiter der «Geistesfreiheit» ist aber der Ansicht, es sei nicht die Aufgabe der Presse, in dem schlechten Sinne volkstümlich zu sein, daß dem Volke nur geboten werde, was es ohne jegliche geistige Anstrengung versteht; die Presse habe vielmehr die Pflicht, ihre Leser zu geistiger Tätigkeit, zum Denken zu erziehen, ihr Sprachgefühl zu bilden, ihr Wissen zu mehren und ihr sittliches Empfinden zu verfeinern.

Von Menschen, die sich Freidenker nennen, erwartet der Schriftleiter ohne weiteres, daß sie in dieser Richtung Einsichtige und Wollende seien und daß sie es als eine Beleidigung auffassen würden, wenn man sie mit gar geringer und grober Kost speisen wollte. Die «Geistesfreiheit» verlangt wirklich von ihren Lesern etwas: Sie verlangt, daß man beim Lesen *denke*, daß man Stücke, die man zum erstenmal nicht versteht, zwei-, dreimal lese. Einer, der sich Freidenker nennt, soll nicht nur gefühlsmäßig ein Ungläubiger, er soll ein *Denker* sein. An *denkende* Menschen wendet sich die «Geistesfreiheit», an Menschen, die sich freuen, daß man ihrem Geiste eine höhere Aufgabe stellt, und sich auflehnen würden, wenn man ihnen nichts *über* den Alltag hinaus böte.

Die Schriftleitung weiß wohl, dass auch manchem Leser der «Geistesfreiheit» die wirtschaftlichen Verhältnisse es schwer machen, sich fortzubilden. Das aber kann sie nicht veranlassen, diesen Gesinnungsfreunden nur das zu geben, was sie ohne Bemühung verstehen; damit wäre ihnen nicht gedient. Vielmehr sollen sie durch die «Geistesfreiheit» herausgehoben werden aus dem Gedankenkreis und der Ausdrucksweise des Alltags, durch sie sollen sie ihr Wissen erweitern, ihre Erkenntnisse vertiefen, ihr Sprachgefühl bilden können, und sie sollen verstehen lernen, daß *kämpfen* nicht heißt, mit Schlagworten um sich zu schlagen, und mit Behauptungen, Anschuldigungen, Versprechungen möglichst groß zu tun (diese Kampfweise überlassen wir der parteipolitischen und der Kaplanen-Presse); sondern daß kämpfen für den Freidenker heißt: ruhig und fest und mit wohlgeprüften Beweismitteln für die von ihm erkannte Wahrheit einzustehen, ruhig und fest die Angriffe des Gegners abzuwehren.

Dies in guter sprachlicher Form zu tun, hat sich die «Geistesfreiheit» bis jetzt bestrebt; sie wird in dieser Weise fortfahren. Und wenn ihre Leser das Gefühl haben, von ihr anders berührt und geistig mehr beansprucht zu werden als von der Alltagspresse, so freut es den Schriftleiter von Herzen, er könnte sich für seine «Geistesfreiheit» kein besseres *Lob* denken, als eben die Beanstandung, sie sei weniger leicht zu erfassen als die Alltagspresse.

Die Menschen sind manchmal in den Anforderungen, die sie an sich selber stellen, allzu bescheiden; das Nichtverstehen hat zu seiner Ursache oft das Sich-nicht-bemühen. Die Denkrähe ist bekanntlich eine weitverbreitete Eigenschaft. Sie ist der Boden, worauf Religionen und Kirchen, wirtschaftliche Mißverhältnisse und manche andere Unkräuter in unserem Garten Erde wuchern. Die

erste Tat eines Menschen, der Freidenker sein oder werden will, ist selbstverständlich, sich der Denkrähe zu entwinden, und das gelingt ihm, indem er von Inhalten und sprachlichen Formen, überhaupt von Dingen und Erscheinungen, die er mühelos auf den ersten Blick erkennt, zu anderen, schwierigeren, die wirklich sein Nachdenken erfordern und erarbeitet sein wollen, fortschreitet. Das schafft Befriedigung, gibt das Gefühl der Kraft, der Leistungsfähigkeit, des Fortschrittes. Und darum möchte der Schriftleiter der «Geistesfreiheit» seine Leser bitten, nicht gleich ärgerlich und mutlos das Blatt wegzulegen, wenn ihnen ein Artikel begegnet, den sie nicht beim ersten Lesen Wort für Wort verstehen, sondern zu versuchen, in ihn einzudringen, indem sie ihn zum zweiten- und drittemal vornehmen; die Mühe wird sich lohnen, denn sie werden binnen kurzem die Erfahrung machen, daß der Geist beweglicher, aufnahmefähiger wird, und sie werden bald von sich aus fordern, daß sich das freigeistige Organ inhaltlich, sprachlich und im Ton von der Alltagspresse unterscheidet. E. Br.

Karl Rudolf Lutz (1875—1925).



Inmitten herrlichster Naturentfaltung, umspült vom goldenen Glanze der Sonne, bot sich Sonntag, den 17. Mai, in dem einsamen, idyllischen Dörfchen Montelier bei Murten ein Bild, welches so gar nicht in diese Naturstimmung paßte: die Beerdigung unseres treuen, lieben Gesinnungsfreundes Karl Rudolf Lutz. Von glühendem Idealismus und hingebender Menschenliebe erfüllt, zählte Gesinnungsfreund Lutz seit Jahrzehnten zu unseren überzeugtesten und, ich möchte sagen, geeignetsten Vorposten unserer Bewegung. Trotz seiner stets mannhaft, offen bekundeten freien Weltanschauung lebte er inmitten von Andersdenkenden geachtet und geliebt. Es war rührend, zu sehen, wie die Bewohner seiner Gemeinde in grosser Zahl an der Be-

erdigung teilnahmen, ihn mit Blumen förmlich bedeckten, und wie seine Sängerkollegen mit einem Liedervortrag ihren Freund ehrten. Von den zwei am Grabe wehenden Fahnen war diejenige des Männerchors Montelier des Verstorbenen künstlerische Schöpfung. Gesinnungsfreund Lutz war von Beruf Graveur, galt jedoch in seiner Gegend als eigentlicher Künstler.

Unsere Ortsgruppe, welche die Trauerfeier zu leiten die Ehre hatte, legte am Grabe ihres Freundes einen Lorbeerkranz nieder. Und Gesinnungsfreund Kesselring hielt die von erhebenden, würdigen und eindrucksvollen Lebensbildern ausgestattete Grabrede, worin er sich besonders teilnahmsvoll an die tiefgebeugte Gattin und den erst der Schule entlassenen Sohn unseres verstorbenen Gesinnungsfreundes wandte, sie unserer treuen Freundschaft versichernd.

Ferner sprachen je ein Vertreter der Libre Pensée von La Chaux-de-Fonds und des erwähnten Männerchors in herzlichen Worten.

Ergriffen von der Eintracht und liebevollen Teilnahme sprechen wir den vielen guten Menschen, welche sich zur letzten Ehrung unseres gemeinsamen Freundes, über die im Alltag sich zeigende Kluft verschiedener Weltanschauungen sich erhebend, die Hand boten, auch an dieser Stelle unsern herzlichsten und ehrerbietigen Dank aus.

Für die Ortsgruppe Bern der F. V. S.:
J. Egli.

Vermischtes.

Strafe? Die katholische Presse ist versessen darauf, ihren Lesern die Gefährlichkeit des Unglaubens an handgreiflichen Exempeln vor Augen zu führen, indem sie Unglücksfälle, von denen gelegentlich Freigeister, wie andere Leute, betroffen werden, als direkte Strafe Gottes auslegt (Beispiele: Viviani; Nr. 4 d. Bl.; plötzlich durch Schlaganfall erfolgter Tod Whales, des Vorsitzenden der Rationalistischen Presse, während einer Rede in Paris, in der er das Christentum kritisierte.) Wollten wir mit gleicher Münze zurückzahlen, so müssten wir in all den Fällen, wo ein Unglück gläubige Katholiken trifft, auf schwere Verfehlungen der Betroffenen Gott gegenüber schließen. So in dem Fall von Salamanca, als während der Messe der Chor der Kirche einstürzte und mehrere Kirchgänger getötet, andere verletzt wurden. Oder in dem Fall von Sabbioneta (Parma), nach dem Gott auf die Reliquienverehrung wütend zu sein scheint. Denn er liess die Kapelle, in der die Skelette von 12 Heiligen und die Knochenstücke von 516 Märtyrern auf-